

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Juni 2022 –

Merkl, Alexander: Von Todsünden und Hauptlastern. Rekonstruktionen und Neureflexionen. – Würzburg: Echter Verlag 2021. 460 S., geb. € 78,00 ISBN: 978-3-429-05676-6

Die hier im Druck vorgelegte Regensburger Habilschrift behandelt ein Thema, das zurzeit nicht gerade im Fokus moraltheol. Aufmerksamkeit steht (zumindest im deutschen Sprachraum). Gleichwohl findet sich in säkularen Äußerungen bisweilen ein Hinweis auf die sieben „Todsünden“, wobei man sich dann in Wirklichkeit auf die Hauptlaster bezieht, also nicht auf einzelne sündhafte Handlungen, sondern auf als lasterhaft gewertete negative Haltungen, Einstellungen oder Eigenschaften.

Der Titel des Buches deutet schon das Bemühen um eine Klarstellung an, den Versuch das traditionelle Lehrstück mit Rückgriff auf die Geschichte für heute verständlich zu machen. Dabei ergänzt diese Schrift in gewisser Weise das Thema der Diss. des Vf.s, in der es um einen „tugendethischen Beitrag zu einem Ethos der Friedfertigkeit“ ging (*Si vis pacem, para virtutem*, Münster/Baden-Baden 2015). Der Vf. formuliert folgende Leitfrage: „Wie kann angesichts der darzulegenden Defizite ein für die gegenwärtige Theologische Ethik tragfähiges, zeitgemäßes und interdisziplinär anschlussfähiges, weil zeitgenössisch informiertes, morallhistorisch rekonstruiertes und humanwissenschaftlich sensibilisiertes Verständnis der Sieben Hauptlaster grundgelegt werden, das den einzelnen Menschen als Vitalindividuum ernst nimmt, das die *vitia capitalia* nicht nur einseitig negativ, sondern als positive intentionale Selbstentwicklungsaufgaben deutet und das dadurch nicht in einem verbotsorientierten, rigoristisch-moralisierenden Paradigma verharren muss?“ (35)

Nach der Darlegung des methodischen Vorgehens (Teil 1) und der Probleme der zeitgenössischen Behandlung des Themas (Teil 2), begibt sich der Vf. in Teil drei „Ad fontes“ und gibt eine Orientierung über die etwas verwirrende Geschichte der Lehre „von den Ursprüngen des Lehrstücks bis zu Thomas von Aquin“ (77). Schon in den ntl. Lasterkatalogen finden sich die späteren Hauptlaster, aber weder in einer systematischen Zusammenstellung noch einer zahlenmäßigen Begrenzung auf sieben oder acht. Die ursprüngliche Achtzahl (Oktade) umfasst vier Gegenstücke zu den Kardinaltugenden (Zügellosigkeit, Feigheit, Ungerechtigkeit, Unbesonnenheit) und vier Hauptleidenschaften (πάθη) entsprechend stoischer Tradition (Schmerz, Furcht, Begierde, Vergnügen) (100). Die Siebenzahl knüpft u. a. an Dtn 7,1f an; die von Israel zu vernichtenden sieben Völker stehen allegorisch für die zu bekämpfenden Laster. Liegen die Ursprünge zunächst in monastisch-asketischer Tradition (Evagrius Ponticus und Johannes Cassian), die die Leidenschaften nicht einseitig negativ sieht, sondern nur deren Missbrauch entgegenwirken will (115), die die acht λογισμοί als Dämonen personifiziert, die den Menschen heimsuchen und mit denen er sich auseinandersetzen muss (117), so

wird die auf Sieben reduzierte Liste bei Gregor dem Großen auf eine *vita mixta* „als Ineinander von *vita activa* und *vita contemplativa*“ (151) adaptiert. Die Listen sind nicht immer inhaltlich gleich; die *acedia* etwa passt eher in die mönchische Tradition (161). Als Wurzel allen Übels gilt bei Gregor der Stolz (gem. Sir 10,15), bei anderen die Habsucht (gem. 1 Tim 6,10). In den Bußbüchern verschwindet der mönchische Bezug ganz; aus der Liste wird ein Sünden katalog (174f). Für Hugo von St. Viktor sind die Laster *corruptiones animae* (189). Bei Zustimmung und Überführung in konkretes Handeln ist von Sünde zu sprechen. Laster ist eine Form geistiger Verderbtheit. „Das Laster besteht also in der Verderbnis, die Sünde in der Handlung.“ (189). Das Adjektiv *capitale* bezeichnet nicht unbedingt die schlimmsten Laster, sondern auch solche, denen eine direktive Kraft gegenüber anderen Lastern zukommt (so bei Johannes von Rupella) (209) oder Laster, „deren Ziele erstursprünglich die Kraft haben, das Begehungsvermögen zu bewegen“ (254). Die längste Darlegung des historischen Teils befasst sich mit Thomas von Aquin (211–327). Hier scheint mir u. a. bemerkenswert, dass Thomas natürlich um den Unterschied zwischen *peccatum* und *vitium* weiß, aber wegen seiner Konzentration auf die Todsünden diesen oft verwischt und somit die falsche Gleichsetzung von Todsünden und Hauptlastern mitbegünstigt. Leider hat er in diesem Punkt später viele Nachahmer:innen gefunden. Die Ablösung der Hauptlaster als Orientierungshilfe durch den Dekalog, der klarere Tatbestände formuliert, ist vor allem dem Einfluss J. Gersons und der Reformation zuzuschreiben, die einen biblischen Text zu diesem Zweck bevorzugte.

Dieser kurze und fragmentarische Überblick mag die zunächst recht unübersichtliche Entwicklung des Lehrstücks andeuten, für die die Lektüre des Buches eine gelungene Orientierungshilfe gibt. Da geht es etwa um die Gründe für die Septade oder Oktade, um die unterschiedlichen Listen, die unterschiedlichen Hintergründe. Manches mag einem heute nicht besonders wichtig erscheinen. So hätten die biblischen Autoren selbst die Diskussion um Habsucht oder Stolz als erstes Laster vermutlich nicht für so wichtig genommen. Um so mehr ist dem Vf. für die Mühe zu danken, die Entwicklung dieses Lehrstücks im Detail sorgfältig nachgezeichnet zu haben, die er im Teil fünf (329–359) noch einmal übersichtlich zusammenfasst und für die anschließende Auswertung für die heutige Zeit aufbereitet.

Die Aktualisierung für heute versucht der Vf. überzeugend unter dem Stichwort *Identität*. Auch wenn die Hauptlaster als verwerflich erscheinen, können sie doch „identitätsrelevante Größen“ (361) sein. Für die Moraltheol. wären sie dann ein „integratives Element einer ganzheitlichen Theologischen Ethik, das es unter Gegenwartsbedingungen weiter zu verstehen gilt“ (326), was der Vf. speziell am Beispiel des Neids illustriert. Die Laster sind dann „zu überwindende und überwindbare Hindernisse auf einem umfassenderen spirituellen und individuellen Entwicklungsweg“, ein „Ausdruck tendenziell misslingender, aber nicht schon gescheiterter moralischer Entwicklung“ (382). Sie haben den „Reiz der Ambivalenz des (noch) Erlaubten und allzu Menschlichen einerseits sowie des (schon) Verbotenen, Unmoralischen und den Menschen gefährdenden andererseits“ (399). Zur entsprechenden Einschätzung ist freilich die falsche Gleichsetzung von Hauptlastern und Todsünden zu überwinden und ein konsequent richtiger Sprachgebrauch zu praktizieren; dazu leistet die Arbeit einen wertvollen konstruktiven Beitrag.

Zum Schluss eine kritische Bemerkung zur Behauptung, die Stoiker hielten „jede Form des Zorns für ein Übel“ (285). Dagegen sei auf Senecas Schrift *De ira* (I 9,3f) verwiesen: „Wenn er [sc. der Zorn] sich Maß auferlegen lässt, muss er mit einer anderen Bezeichnung benannt werden; er hat aufgehört, Zorn zu sein, den ich als zügellos und ungezähmt verstehe ... So ist er entweder nicht Zorn,

oder er ist unbrauchbar. Denn wenn jemand Strafe auferlegt, nicht aus Verlangen nach der Strafe an sich, sondern weil es nötig ist, darf er nicht unter die Zornigen gerechnet werden.“ (L. Annaeus Seneca, Philosophische Schriften, Band I, hg. und übs. v. Manfred Rosenbach, Darmstadt 1969)

Gerade in Ausführungen über Tugenden und Laster werden terminologische Probleme oft zu wenig beachtet, etwa die Schwierigkeit, sittliche von nichtsittlichen Vorzügen oder Fehlern oder Affekten zu unterscheiden. Entsprechend macht Seneca darauf aufmerksam, dass es kein Wort für einen maßvollen Zorn gibt, wenn man mit diesem Wort in stoischem Sprachgebrauch nur das Übermaß bezeichnet. Damit ergäbe sich z. B. das Problem, wie man denn den „Zorn“ Jesu (Mk 3,5), wenn wir ihn denn als maßvoll einordnen, zu bezeichnen hätte. Schon Aristoteles hat das Problem der terminologischen Unterscheidung von Affekten und deren Übermaß oder Mangel erkannt, nämlich dass es nicht für jede Variante eine Bezeichnung gibt (vgl. bes. das Schema in der Eudemischen Ethik 1220b39-1221a12). Und auch der Kopist des Mt-Evangeliums, der in Mt 5,22 ein „ohne Grund“ (εἰκῆ) einfügt, geht offenbar davon aus, dass es einen rechtmäßigen Zorn gibt, versucht aber nicht, dieser Art Zorn einen anderen Namen zu geben; vgl. dazu Kap. acht in meinem Buch *Was sollen wir tun?* (Freiburg i. Ue/Freiburg i. Br. 2005). Durch Zufügung eines Adjektivs freilich ließe sich das Problem beheben, wenn man etwa von einer *ira virtuosa* auf die Sünde spricht (288). Dem könnte auch Seneca zustimmen.

Über den Autor:

Werner Wolbert, Dr. Dr. h.c., Professor em. für Moraltheologie der Universität Salzburg (werner.wolbert@aon.at)